

sean

schneider

ALAMORTWESEN

*Sean Schneider*  
Alamortwesen

Der Zombie schaut mich frontal an – ob das noch Augen sind? Ich halte meine Axt fest in beiden Händen, will sie zuerst gegen ihn schleudern, der Untote kommt jedoch immer näher, schaukelt gerade auf mich zu – will ich überleben, muss ich jetzt zuschlagen! Ich hole schnell zu einem Schlag aus und hefte die Axt in seinen Schädel. Da kommen noch mehr von denen, Untote, ihre typischen Schreie, schreien nach menschlichem Gehirn! Das sind eindeutig zu viele! Ich muss wohl die Axt in seinem Schädel steckenlassen, trete die Flucht nach hinten an, nur rauß aus dieser Shopping Mall.

Unten in der großen Halle spähe ich nach dem Ausgang, plötzlich steht mir ein zweiter Zombie, eine untote Frau, genau im Weg. Sie ist fett und speckig, steht vor mir und nagt an einer abgerissenen Menschenhand. Als sie mich wahrnimmt, schaukelt sie wiederum, mit nach vorne gestreckten Armen, auf mich zu. Keine Zeit für solche Umarmungen, kann ihr ausweichen, drehe mich dann kurz um und sehe noch, wie sie unbeholfen über ihre speckigen Beine kippt. Der Prophet Johannes hat mit seiner Offenbarung wohl recht: Die Apokalypse gibt nur noch Untote frei, keine lebenden Menschen.

Auf dem riesigen Parkplatz vor der Shopping Mall, richten sich die Zombies nach mir aus, so wie Magnetnadeln. Es sind wenigstens 20 Stück, und sie geben grauenhafte Schreie von sich, nach Gehirn! Ich sinne auf Fluchtmöglichkeit, vielleicht einfach rennen? Da, ein dicker, mit Holzleisten verschalter Ami-Wagen! –Kann nur hoffen, dass der Zündschlüssel noch steckt, wie in Amerika üblich.

Die breite Landstraße, auf die ich schließlich entkommen kann, wird von satten Kornfeldern eingeschlossen, um diese Jahreszeit jedoch wollen die meisten nur eine Nahrung: Menschenhirn und nochmal! Das Ami-Auto hat riesige Ausmaße, lässt sich aber gut steuern, was Vorteile hat, denn von Zeit zu Zeit läuft mir ein Zombie vor den Wagen, so dass ich ausweichen muss. Glücklicherweise ist diese hier breit und gerade angelegt, in der Regel gibt es keine Probleme damit. –Überfährt man einen, so kommen gleich zwei neue aus der nächsten Scheune! Ja, die Menschheit hat hier offenbar bereits ausgedient. Mein Kopf ist jedenfalls noch intakt.

Lif, meine Frau, hat es schon erwischt, vor drei Tagen...aber auch lebend, sagte mir mein einziger Freund am Telefon, konnte man mit der nicht viel anfangen. Das waren keine sehr tröstlichen Worte... Vor Ausbruch der Zombie-Katastrophe, war ich nur ein einziges Mal in Amerika, erstaunlich, wie schön es hier eigentlich ist, beziehungsweise wäre! Seit wenigstens zwei Wochen würde ich meinen Zustand als gefühlsarm beschreiben, nein, eigentlich habe ich keine Gefühle mehr, könnte nicht einmal mit Genauigkeit sagen, wie es mir heute geht – ich würde sagen sehr schlecht! Lif ist nicht

irgendein Name. Jenseits der Tatsache, dass sie meine Frau war, hat der Name eine Art religiöse Bedeutung.

Ich bin Hugh, fahre ohne bestimmtes Ziel durch den Bundesstaat Maine. Unweit von hier, in Boston, nahm die Zombie-Katastrophe ihren Ausgang: Kurz nach einem schweren Autounfall war ein junger Mann ins hiesige Krankenhaus eingeliefert worden, aufgrund seiner schweren Verletzungen jedoch bereits tot. Die Ärzte nahmen eine Autopsie vor, ein folgenschweres Experiment, denn der amtierende Arzt injizierte ein Medikament namens Contazin, dessen Wirkung er an dem Toten ausprobieren wollte. Nur wenige Tage zuvor war ich in Boston, im selben Hospital wohlgermerkt, vorstellig geworden, Erkundigungen über einen Platz als Pharmakologe einziehen, aber daraus sollte ja nichts werden. –Ich selbst bin von Beruf also Pharmakologe, hatte vor in Boston zu arbeiten. Lif hatte mich nach Amerika begleitet, obwohl ich genau wusste, dass sie eigentlich nicht vorhatte dort für lange Zeit zu wohnen. Wir hatten uns vorgenommen, wenn die Verhandlungen gut ausfallen, machen wir erst mal Urlaub in Maine! Maine gilt ja, landschaftlich gesehen, als besonders sehenswert.

Durch die fatale Wirkung des Medikaments kam jener Unfalltote schließlich wieder zum Leben. In einem Fernsehbericht schilderte der Arzt, dass ein regelrechter Amoklauf losbrach: Durch den Biss des Untoten wurde eine Krankenschwester angesteckt, diese wiederum infizierte einen Pfleger, und so fort. Die Untoten greifen die Lebenden an, um deren Gehirne zu fressen. Nachdem wir den Fernsehbericht zu Ende gesehen hatten, wir lagen zu dieser Zeit in einem kleinen Motel (etwa vierzig Meilen von hier), haben wir noch gescherzt: „Das amerikanische Fernsehen treibt wirklich außerordentliche Späße!“ –Wir nahmen die Sache jedenfalls nicht sonderlich ernst! Wenn ich Glück hatte, konnte ich schon im Frühjahr mit Forschen anfangen. Komischerweise, was mir jetzt wieder einfällt, sollte ich an der Erprobung eines Medikaments mitwirken: Contazin!

Lif, wie ich bereits gesagt habe, wurde vor drei Tagen von einem Zombie getötet. Dieser Name bedeutet auch ein Gesetz: Nach der Apokalypse soll Gott angeblich ein menschliches Paar auf die Erde schicken, mit Namen Lif und Lifrahim, wie es heißt, das hat sie mir mal erzählt; die beiden sollten die Welt neu ordnen, mit jenem neuen Gesetz aus der Hand Gottes! Okay, meine Lif kann das nicht mehr sein...

Ich habe Durst, doch, wo soll ich anhalten – hier gibt es doch nichts außer Felder! Bis zur nächsten Ortschaft sind es noch knappe 20 Meilen, wie ein Schild ankündigt. Auch mit dem Sprit sieht es nicht

gut aus, sehe ich jetzt. Dieser Wagen hat wirklich die Ausmaße eines kleinen Panzers, wen wundert's.

Der kleine Ort heißt „Rags“. Sofort erkenne ich, dass die Katastrophe den Ort nicht ausgelassen hat, denn kurz nach Ortseingang auf der Hauptstraße wanken zwei Zombies. Rechts und links wird die Straße von ein paar kleinen Läden gesäumt, sonst scheint es hier so gut wie nichts zu geben. Da, der kleine Krämerladen gleich an der Ecke wird wohl einen Wassertank oder so etwas haben. Wie gesagt, die letzten zwei Wochen waren eine einzige Hölle; ich vermute, ganz Amerika ist bereits von der Katastrophe betroffen. Die Epidemie kann schon durch einen kleinen Biss übertragen werden, warnte die letzte Radiostation, die noch auf Sendung ging, bis gestern. An der Ecke halte ich den Wagen an. Ich will vorsichtig sein. Auch wenn Zombies nicht schnell laufen, sollte man doch möglichst auf alle Bewegungen achten – wo einer ist... nur ein Biss, du bist einer!

Der Wagenheber, den ich aus dem Kofferraum hole, wiegt gute vier Kilo und soll mich vor Treffen dieser Art schützen. Die Kunst einen Zombie zu töten liegt darin, möchte ich sagen, seinen Schädel zielgenau mit einem Schlag zu zertrümmern, soviel zur Sache. Kann man sein Gehirn zerstören, ist der Untote für immer hinüber! In so einer Situation können Sie Fragen der Moral vergessen, denn wie überall, so auch in Rags, gibt es längst keine Zivilisation mehr, nur noch Zombies! Der Ort scheint wirklich nur aus einer unbelebten Straße zu bestehen, die sich vielleicht eine Meile nach Osten erstreckt.

Ich sehe jetzt, dass aus den zwei Zombies am Ortseingang ein kleiner Zombie-Pulk geworden ist, der sich in meine Richtung bewegt. Es dürften etwa acht bis zehn sein, die meisten Männer, gekleidet in offene Baumwollhemden, darunter weißes T-Shirt. Sind jetzt gerade noch etwa eine Viertelmeile entfernt.

Das kalte Metall des Wagenhebers in der Hand – wissen Sie, ich bin wirklich kein großer Poet, statt vorher anzuklopfen, schlage ich die gläserne Eingangstüre des Krämerladens damit ein. Großes Sortiment; man findet alles, was man auf der Durchreise so braucht, wie Milch und Kekse, die in rustikalen hölzernen Regalen zum Verkauf stehen. Unter den gegebenen Umständen, möchte ich sagen, kann man meinen Einkauf auch nicht als Diebstahl werten, sondern als „pathogene Notwendigkeit“. Hastig nehme ich eine Wasserflasche aus dem Kühlregal, mache einen Schluck, plötzlich höre ich einen Untoten vor dem Laden brummen. Vorsichtig, sage ich mir, die Truppe Baumwollhemden dürfte nur noch wenige Meter entfernt sein. Ekelhafte Totengeräusche!

Schnell versuche ich alles Brauchbare in eine Tragetasche einzusammeln, wie gesagt die Kekse, zwei Dosen Rindfleisch (aus der Region), weitere Konserven, alles was noch reingeht. Einen Dosenöffner haben sie nicht, Pech, schon schwankt der erster Zombie auf dem zerbrochenen Glas vor dem Laden. Ich greife nach meinem Wagenheber auf der Theke und lasse die Tasche einfach stehen. Ich bekomme eine Panikattacke und stürme auf die eingeschlagene Türe los, wo der Zombie steht. Ich remple ihn zurück durch den Türrahmen, schiebe den Untoten drei Meter vor mir her, bis er schließlich umfällt und es ihn auf den Rücken legt. Den Wagenheber erneut ausgeholt, platziere ich einen Schlag gekonnt auf seinen Kopf, aus dem sogleich glibberiges Blut quillt. –Das Zombie-Blut hat, denke ich, eine ganz andere Konsistenz...

Vor mir schaukelt unvermittelt ein zweiter Zombie mit einer bleichen Visage, gelbes Baumwollhemd an, das auch noch voller Öls Spuren, seine Bewegungen spastisch und ungelent. Wie in Zeitlupe öffnet der Zombie seinen speckigen Mund, rollt mit den Augen, schon will er seine schwarzen Zähne in mein Gehirn rammen. Rechtzeitig bekomme ich den Wagenheber zu greifen, hole aus und schlage dem lahmen Angreifer damit an seine Schläfe, was kracht, gefolgt von einem voll durchgezogenen Hieb direkt auf seinen Kopf. Der Untote sackt auf seine Knie, was mir Gelegenheit gibt sein Gehirn zu sehen. Keine Zeit, ich muss schnell zurück zum Wagen. Dürfte auch klappen, denn es sind nur fünfzehn Meter bis dahin.

Ich werfe den Wagenheber auf den Nebensitz, drehe am Zündschlüssel, den ich glücklicherweise hatte stecken lassen. Zündung, die Automatik, was für den Augenblick egal ist, steht auf „R“ – Rückwärtsgang. Ich gebe Vollgas, was die Reifen durchdrehen lässt, und der alte Schlitten, nicht ich, überfährt eine dickleibige Zombie-Frau hinter uns. –Die sich, trotz der Wucht des anfahrenen Wagens auf den Beinen halten kann, schwankt und sich dann bis vorne zu meinem Fenster am Wagen vorbei schiebt. Ich probiere einen neuen Gang, sie probiert ihre dicken Finger durch das geöffnete Fenster zu schieben, schnappt nach Gehirn! Sofort bekomme ich Schwierigkeiten mit der Lenkung, der automatische Fensterheber hingegen, wie ich aus Zufall herausfinde, jedoch funktioniert: Ich kann ihren Arm mit dem Fenster soweit abklemmen, dass ich zumindest wieder frei lenken kann. Ich bringe den Wagen also in eine gerade Position, rutsche die Automatik auf „D“ – *drive* vorwärts; dabei kann ich natürlich keine Rücksicht auf die Zombie-Frau nehmen, die noch am Arm mitgerissen wird, so fest sitzt die Fensterautomatik. Ich steige jetzt förmlich auf das Gaspedal, was ihre toten Knochen nicht lange mitmachen können, jedoch weitere fünf Sekunden wird sie mit geschliffen, dann sehe ich, wie sich der Arm vom Rest ihres Körpers löst und abgerissen auf meinem Schoss liegt,

sich eklig weiterbewegt! Ich packe den Arm, raus aus dem Fenster damit! Was für ein ekliges Fleischgewebe!

Endlich fühle ich mich wieder in Sicherheit. Hätte ich doch bloß mehr Zeit gehabt. Hätte ich doch wenigstens eine Dose Rindfleisch retten können oder eine Straßenkarte, die dort auslagen. „Good bye in Rags,“ heißt es am Ortsausgang; gucke auf die Tankanzeige und denke mir, Hugh, das Benzin wird knapp!

Weit und breit kein Haus zu sehen, auch keine Farm, obwohl es ringsum nur bestellte Felder gibt. Plötzlich verändert sich die Landschaft... jetzt nur noch Laubbäume, eine weltfremde Gegend irgendwie, wie im Film. Auch das noch: mit einem lang gezogenen Pfeifen ist es aus, der Wagen macht schlapp, es stottert noch Hundert Meter weiter, dann fahre ich rechts ran.

Nach zwei Minuten überlegen, packe ich kurzentschlossen den Wagenheber, den ich als mein einziges Eigentum ansehe, und entscheide zu Fuß weiter zu gehen. Wenn der nächste Ort, dieses „Riches“, tatsächlich nur noch fünf Meilen entfernt liegt, sollte es keine Probleme geben. Man darf nicht alles negativ sehen: Es könnte auch sein, dass vereinzelt Leute die Katastrophe überlebt haben, was zur Landschaft passen würde.

Meine Cordhose, die jetzt, wie ich beim Laufen merke, einen Riss am linken Hosenbein hat, haben Lif und ich damals gemeinsam in London gekauft, beim „Hacketts“. „Wo liegt der Unterschied zwischen Lif und Jetzt,“ denke ich philosophisch? Rechts und links neben der Straße gibt sich der Wald als einladendes Idyll, ein Ort ohne Zeit; man möchte jedenfalls kurz alles vergessen, sich irgendwo unter eine Erle legen und sich ausruhen. Keine Spur von Menschen hier. Die Bundesstraße wird von einem gelben Streifen in der Mitte geteilt, man soll hier nicht überholen.

Plötzlich taucht vor mir die Silhouette eines Mannes auf, den ich vorsichtshalber natürlich für einen Zombie halten muss. Wäre es einer, würde er sich jedoch etwas anders bewegen, oder? Zum Glück habe ich meinen Wagenheber, damit könnte man Gehfehler korrigieren. Die Vorbereitung auf einen Kampf scheint jedoch nicht mehr nötig, wie ich höre, denn der Fremde ruft von Weitem „Hallo“ und winkt, was mir, jenseits meiner Empfindungslosigkeit, sogar ein Quentchen Hoffnung einflößt. Seit wenigstens drei Tagen hatte ich keinen Menschen mehr gesehen!

Der Mann trägt einen weißen Vollbart, wie ich sehe, und in den Händen trägt er eine großkalibrige Schrotflinte, die ihn vor unliebsamen Zombies schützt. Vielleicht, denke ich, war er ein

friedlicher Jäger, den die Katastrophe ausgelassen hatte, was jedoch viel zu schön ist, um wahr zu sein.

„Endlich ein Mensch“, sage ich. „Das ist die größte Katastrophe der Welt“, sagt er trocken. Auch in seinem Gesicht spiegeln sich die Anzeichen eines harten Überlebenskampfes, so geht kein lustiger Jägersmann im Wald spazieren. Ich frage den knochigen alten Kauz, ob der Ort Riches noch weit entfernt sei? Zu seiner Zeit, erklärt er, ohne direkt auf meine Frage zu antworten, habe er im Ort Modwood eine kleine Farm betrieben; das Nest sei jedoch entschieden zu klein, um jemals davon gehört zu haben. Modwood, erklärt er mir, liegt praktisch gleich neben Riches, was keine kartographische Aussage darstellt, grübele ich. – Was für extravagante Namen diese Orte hier haben? Rags, Riches, Modwood?

Er fragt mich nach Einzelheiten der Zombie-Katastrophe. Sicher sei, dass sie ganz Amerika ergriffen habe, nicht nur Maine. Im Anschluss kommen wir ein wenig ins Plaudern. Nachdem er zuerst über Zombies geredet hat, wie er also überlebt hat, erwähnt er seine besondere Kenntnis der Flora, der Pflanzen, die er seit mehr als 20 Jahren sammelt. – Ich würde es nicht Zuhören nennen, aber ich schweige und tue so, als ob das in irgendeinem Zusammenhang mit der Katastrophe steht. Vielleicht tut es das sogar, aufgrund der schrecklichen Erfahrung nämlich, und wie man damit umgeht: „Was tun sie da mit dem Wagenheber, hatten sie unterwegs eine Autopannde?“ – „Das könnte man sagen“, sage ich.

Als die Straße eine Kurve nach links macht, verlassen wir sie und gehen weiter durch den Wald. Meine Gedanken, wie ich feststellen muss, sind auf keine Weise geordnet, sondern schweiften zwischen der Möglichkeit, dass uns jederzeit ein Untoter angreifen könnte, und der Tatsache, dass der Alte unaufhörlich erzählt und erzählt. Er scheint unerhört fit zu sein, was ich an seiner schnellen Gangart merke. Wir laufen durch das Dickicht, dabei dient sein Schrotgewehr zugleich als Zeigestock für seltene Pflanzenarten. Diese hier, zeigt er, dürfte einem Pharmakologen sicherlich bekannt sein, sowie deren besondere Heilwirkung. „Nein, nicht direkt“, sage ich. „Also indirekt bekannt, junger Mann.“

„Wie sie sehr bald feststellen werden, kann man hier gut von dem leben, was die Natur einem bietet. Sie werden meinen Kräutertee probieren.“ – „Oh, sehr gerne.“ Es stellt sich heraus, dass er ein Landsmann ist, ein Engländer – seine Sätze beginnen meist mit: „Junger Mann...“ – „Junger Mann, wir sind da.“

Wir stehen vor einer, äußerlich sehr aufgeräumten Holzhütte. Er bittet mich um Eintritt. Der einzige Raum der Hütte ist sehr dunkel, an den Wänden die Trophäen von wenigstens zwanzig Tieren, mitten



drin der ausgestopfte Kopf eines Ebers. Später, bei einer Tasse Kräutertee, frage ich: „Sie sagen, die Untoten würden ihnen nichts zuleide tun?“ – „Das Geheimnis, junger Mann, liegt in der Rezeptur einer speziellen Seife: *English lavender*, den Lavendel mögen sie nicht!“

„Und sie meinen wirklich das funktioniert? Woher wissen sie das?“

„Nun, Ich habe es selbst ausprobiert.“

Ich gucke verdutzt auf ein Stück Seife vor mir auf dem Tisch, eine verrückte Idee mit Lavendel Untote abzuwehren! „Sie sollten sich regelmäßig damit einseifen, und zwar kräftig, junger Mann. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, werden wir nachher einen Trip nach Modwood machen, um ein paar Lebensmittel zu besorgen.“ Das wiederum hörte sich ganz vernünftig an, denke ich. „Ich werde meinen Wagenheber trotzdem mitnehmen, wenn sie nichts dagegen haben?“ – „Durchaus nicht. Nur seifen sie sich vorher ein.“ Wenigstens glaubte er selbst an die Wirkung seiner Seife.

Seine Überzeugung, die Selbstüberzeugung nämlich, ist mir aus der Pharmakologie gut bekannt: Man glaubt an die Wirkung eines bestimmten Medikaments, führt die erste Nadel in ein Versuchstier und es krepirt! Da er darauf besteht, nehme ich ein Stück von der Seife und wasche mich damit draußen an der kleinen Tränke. Spricht man von Sauberkeit, denke ich, man könnte den Alten einen einfältigen Halodrie nennen.

„Gut, junger Freund, dass sie sich für unsere kleine Reise nach Modwood in den passenden Zustand bringen – erst gestern stand einer dieser Grabdrücker genau vor mir; er wollte mich anknabbern, aber weit gefehlt, weit gefehlt.“

„So?“

„Kaum roch er meine Seife, drehte er sich um und verschwand wieder.“

„Sehr gut“, lache ich: „Wir werden in Modwood Shoppengehen!“

Der kleine Pfad führt uns über morsche alte Baumstämme. Am Wegesrand gibt es Farn, wir laufen auf saftigem Moos. „Modwood liegt nur noch drei Meilen von hier entfernt, junger Mann. Nehmen sie sich später genau in Acht, die Stadt ist von Untoten verseucht.“

„Wie viele? Was denken sie, wie viele werden es sein?“

„Sehr viele, wenigstens die Einwohnerzahl von Modwood. Und Zombies, wie sie wissen, sind keine Vegetarier.“

„Ha, ha, da haben sie wohl Recht!“ So unwitzig ist der alte Kauz gar nicht.

Erneut geht es eine kleine Anhöhe hoch, die oben schließlich Aussicht in die umliegende Landschaft bietet. Da unten liegt also Modwood. Der Alte deutet auf schwarze Punkte, die Zombies ausmachen, er sagt: „Da, mein Freund, überall Untote!“

„Ich sehe.“

„Ich sollte ihnen mitteilen, junger Freund,“ sagt der Alte, „dass die Lavendelseife ihre Wirkung nach etwa drei Stunden verliert – das heißt wir haben nur etwa eine halbe Stunde Zeit.“

„Das sagen sie mir jetzt! Wissen sie, wie viele das sind?“

Als wir unten ankommen sind, schaukelt der Zombie-Pulk, es sind wenigstens Hundert, langsam auf uns zu. Man erkennt sie an den typischen Baumwollhemden und ihren un gelenkten Bewegungen. Was aber nicht witzig ist: „Da werden wir mit ihrer Puste nicht durchkommen,“ sage ich, und meine sein Schrotgewehr. „Nur sachte, wir werden hier wie geplant unsere Einkäufe machen, und dann zurück in den Wald.“ Die Zombies haben uns bereits entdeckt.

Da kommt auch schon ein besonders hässlicher Zombie angeschaukelt, tritt auf wenige Schritte heran. „Wir gehen in den Store da vorne, kommen sie!“ Der „Gehirn-Gehirn“-Chor der Zombies setzt ein, der Alte macht possenhaft die Türe hinter uns zu und dreht das Schild um: „Closed“. Wir fangen an Lebensmittel einzupacken, Früchte vor allem, die noch recht frisch aussehen. Kurz darauf fliegt ein Stein durch das Schaufenster; wir schrecken auf – dass Untote Werkzeuge benutzen! Es ist jener besonders hässliche Zombie, der uns vorhin auf der Straße begegnet war (die Haare als fettige Matte zurückgelegt). „Geschlossen,“ sagt der Alte.

Dem Zombie hinterher folgt ein zweiter, der, wenn es auch nicht einsichtig ist, ein Kinderfahrrad trägt und dann durch das Schaufenster wirft. Ich springe hinter die Theke, die verglast ist (wie ich im Flug sehe), darin zahlreiche Handfeuerwaffen. Ich richte mich auf, drehe mich um, schlage die Scheibe mit meinem Ellenbogen ein und greife mir einen Western-Colt, während der Alte, der jetzt doch sehr ängstlich ist, untätig in der Ecke kauert.

Hinter mir in der Auslage finde ich Patronen, schon wälzt sich Zombie Nummer zwei über die Auslage in den Laden hinein. Endlich

finde ich die passenden und fülle das Magazin. Erst als einer zwei Meter vor mir steht, begreife ich, dass man die Waffe auch entsichern muss, ehe man schießt. Mit dem Abzug scheint etwas nicht zu stimmen. Dann geht der Colt aus Zufall doch los! Lauter Schlag, gefolgt von Rauch, dem Zombie genau in seinen Bauch, was bekanntlich wenig bewirkt, nur ins Gehirn. Reflexartig lasse ich die Waffe fallen und entscheide mich für die bewährte Methode: schnappe mir eine lange Schere, stürze los, und schiebe ihm das Werkzeug mit Schwung in den Kopf! „Nichts wie raus hier,“ schreie ich dem Alten zu.

Ich trete wild die Türe ein, und dann ab durch die Mitte, vorbei an konsternierten Zombies, bis wir auf der anderen Straßenseite stehen. Keine Zeit zum Luftschnappen. Der Alte hat doch tatsächlich eine Tasche mit Lebensmitteln mitgenommen. „Lassen sie die Tasche fallen“, schreie ich, „hinter ihnen!“ Er zögert, wird dann sofort von einem Zombie nach unten gerissen, der seinen Schädel packt und zubeißt. Ich will noch hin, aber der Zombie manscht seinen Kopf brutal auf den Asphalt und beginnt sein Gehirn zu fressen. Schrecklich! Ich werde attackiert, gleich von zwei Zombies. Nur zurück in den Wald, um mein Leben retten.

Mich wundert, dass ich sie überhaupt wiedergefunden habe, aber am Abend sitze ich in der Hütte des Alten und denke über sein Ende nach, und über Lif. Mehrere Stunden vergehen, während draußen Nacht wird. Ich mache ein kleines Feuer im Kamin, gerade mal so hell, dass ich die Schatten der Trophäen an der Wand sehe. Der halbe Eber guckt von der Wand auf mich herunter. Ich fühle mich schlecht.

Für zwei ganze Tage liege ich auf dem Holzbett des Alten, in einem geistigen Dämmerzustand. Die Zombies, wie ich nur hoffen kann, sind mir nicht gefolgt. Ich habe Hunger. Wenn mir nicht bald eine Lösung einfällt, und sei es auch nur eine verbesserte Seife, werden sie kommen und mich holen, nur eine Frage der Zeit. Die Fenster müssen vernagelt werden.

Von welchen Prämissen war der Alte bei seiner Seife überhaupt ausgegangen, frage ich mich? Die Kräuterkunde, überlege ich... was macht einen Zombie, wissenschaftlich gesehen, zum Gehirnfresser? Draußen, sehe ich, fängt ein neuer Tag an. Es ist nicht zu glauben, aber die Welt, höre ich einen Vogel zwitschern, lässt sich in ihren Grundfesten nicht erschüttern, nur aus menschlicher Sicht.

Auf meinem ersten Streifzug, den ich ohne ein konkretes Ziel antrete, finde ich Lavendel, der bekanntlich auf Bäumen wächst. Wenn die Seife nach einer bestimmten Zeit, wie der Alte wusste, auch ihre Wirkung einbüsst, das Rezept lässt sich doch möglicherweise verbessern!

Zurück in der Hütte, setze ich einen Pott mit heißem Fett an. Die „Grundierung“ nach den Bestandteilen Fett, Hagebutte und Lavendel. Im Anschluss gieße ich alles in eine Form. Der Prototyp des Alten hatte entschieden mehr Fettanteile, stelle ich fest. Schon nach ein paar Minuten kann ich meine erste Seife aus der Form lösen. Der Duft verspricht eine gesteigerte Konzentration – hoffentlich auch eine längere Wirkungszeit, was sich zeigen wird.

Als ich, einige Stunden später, in dieselbe Richtung laufe, die der Alte eingeschlagen hatte, als wir vor zwei Tagen nach Modwood gegangen waren, mache ich eine folgenschwere Entdeckung: Nur etwa Hundert yards von der Holzhütte entfernt liegt ein faulender Zombie. In seinem Schädel steckt das lange Messer des Alten, der sich eigentlich immer gewaschen hat.

sean

schneider

**sean**

**schneider**

© Sean Schneider 2009

ein e-book der offiziellen Homepage <http://www.seanschneider.de>

Alle Rechte vorbehalten.